

Zum Stand der feministischen Forschung in den „traditionellen“ biologischen Sparten – Zoologie, Botanik und Humanbiologie

Keine feministische Forschung an den biologischen Instituten ...

Wir konnten keine feministische Forschungsaktivitäten an den biologischen Universitätsinstituten ausfindig machen. Deshalb war es auch nicht möglich, spezielle Strömungen oder Akzentsetzungen innerhalb feministischer Theorien aufzuzeigen. Da wir jedoch annehmen, daß sich Biologinnen sehr wohl mit feministischen und frauenspezifischen Fragen beschäftigen, wollten wir durch Interviews mit Frauen in der biologischen Forschung erfahren, ob sie von anderer Seite mit feministischen Ansätzen in Berührung gekommen waren und ob sie sich frauenspezifische Forschungsansätze in ihrem Fachbereich überhaupt vorstellen könnten. Die 15 Interviewpartnerinnen hatten sich alle für eine wissenschaftliche Tätigkeit über die Diplomarbeit hinaus entschlossen und arbeiten in unterschiedlichen Positionen (Dissertantin, Projektangestellte, Assistentin, wissenschaftliche Hilfskraft, Professorin) an den Instituten für Zoologie, Pflanzenphysiologie, Humanbiologie und Botanik in Wien sowie am Geobotanischen Institut in Innsbruck.

... weil es keinen Bedarf gibt ...

Vielen Frauen, die wir befragten, war vorweg nicht klar, was mit feministischen Forschungsansätzen in der Biologie gemeint sein könnte. – „Handelt es sich um die Forschung von Biologinnen oder um die Erforschung der feministischen Bewegung?“ – Feministische Ansätze und biologische Forschung scheinen sich auszuschließen. Fast alle Interviewpartnerinnen gehen davon aus, daß die naturwissenschaftliche Forschung wertfrei sei und per se nach maximaler Objektivität strebe. Dadurch gäbe es keine Notwendigkeit für feministische, politische und sozialkritische Sichtweisen oder gar eine abgrenzbare weibliche Forschungslinie.

... oder vielleicht doch?

Nachdem einige Beispiele für feministisch inspirierte Untersuchungen (wie z.B. die Neudefinition der Rolle von Eizelle und Spermienzelle bei der Befruchtung, „female choice“ und „cryptic

female choice“ in der Verhaltensforschung sowie Revisionen kulturanthropologischer Deutungen) erwähnt wurden, stimmten alle Interviewpartnerinnen zu, daß Frauen bei freier Themenwahl neue Blickrichtungen in die Forschung einbringen würden und etliche vernachlässigte Gebiete an Bedeutung gewinnen könnten.

Obwohl feministische Fragestellungen anfangs meist als unnötig erachtet wurden, wird doch bald zugegeben, daß von Frauen definierte Forschungsschwerpunkte und Sichtweisen zu einer größeren „Objektivität“ in der biologischen Forschung beitragen würden.

Kontakte mit der Frauenforschung

Kontakte mit feministischen Fragestellungen im weiteren Sinne hatte der überwiegende Teil der Befragten. Meist handelte es sich um private Lektüre amerikanischer Autorinnen (z.B. zum Thema „female evolution“) oder Kontakte mit geisteswissenschaftlichen Projekten in Österreich (Völkerkunde, Ur- und Frühgeschichte, Soziologie, Wissenschaftstheorie). Von einigen Biologinnen wurden Lehrveranstaltungen an anderen Instituten im Rahmen eines Wahlfaches absolviert. – Studentinnen, die Bedarf nach frauenspezifischen Themen haben, holen sich die Information also anderswo.

An den biologischen Instituten gibt es keine einzige definiert frauenspezifische Lehrveranstaltung mehr, seit die der Humanbiologin Margarete Maurer vor ein paar Jahren aus „Kostengründen“ eingestellt wurde.

Zwei Assistentinnen aus den Bereichen Humanbiologie und Verhaltensforschung gaben jedoch an, im Rahmen ihrer aktuellen allgemeinen Vorlesungen so weit wie möglich auf aktuelle frauenspezifische Fragen und gender studies einzugehen.

Die derzeitige Studienrichtungsververtretung war beteiligt an der Erstellung eines für die Universität Wien, die Wirtschaftsuniversität, die Hochschule für angewandte Kunst, die Hochschule für Musik und darstellende Kunst sowie die Akademie der bildenden Künste Wien gültigen „kommentierten Vorlesungsverzeichnisses für feministische und frauenspezifische Lehrveranstaltungen“. Es ist signifikant, daß darin nur eine Lehrveranstaltung aus dem gesamten Bereich der Formal- und Naturwissenschaften stammt.

Das war nicht immer so: Zwei vor circa 15 Jahren aktive Studienrichtungsvertreterinnen, die derzeit über Projekte am In-

stitut für Pflanzenphysiologie angestellt sind, berichteten vom damaligen Engagement und von selbst organisierten Veranstaltungen zu den Themen „Geschlechterrollen“ und „Didaktische Aufbereitung biologischer Inhalte“.

Das Angebot an frauenspezifischen Themen und Veranstaltungen hängt offensichtlich davon ab, ob es gerade eine „kritische Masse“ von mindestens drei engagierte Feministinnen gibt. Eine Frau alleine geht mit ihren Anliegen unter und könnte die mühsame Organisation nicht tragen.

Lektorinnen und Assistentinnen haben besseren Zugang zu frauenspezifischen Themen

Die meisten engagierten Frauen beziehen ihr Wissen vorwiegend aus amerikanischer Literatur und dem Internet. Speziell hervorgehoben wurde die Zeitschrift „Trends in Evolution & Ecology“ sowie Kongresse in den USA. Aus dem deutschsprachigen Raum wurden Kongresse zum Thema „Frauen in Naturwissenschaft und Technik“ als Impulse erwähnt.

Wo in der Biologie könnte es frauenspezifische Forschung geben? – Wer sucht, die findet ...

Auf die Frage, ob ihnen aktuelle frauenspezifische Forschung an den biologischen Instituten bekannt sei, antworteten fast alle befragten Biologinnen mit nein. Sie vermuteten Möglichkeiten, feministischen und frauenspezifischen Fragestellungen nachzugehen, am ehesten in der Humanbiologie. Tatsächlich gibt es am Institut für Humanbiologie zwei Frauen, die ihre Arbeit zwar nicht als feministisch definieren, jedoch speziell frauenspezifische Themen aufgreifen. Ein Projekt über das „Angebot an Kinderbetreuungsplätzen in Wien“ wäre im Überlappungsbereich zu sozioökonomischen Studien anzusiedeln. Der zweite Themenkomplex integriert medizinische und ethnologische Methoden: Zusammenhänge zwischen Hormonhaushalt, Körperformen, Körperwahrnehmung und Gesundheit von Frauen nach der Menarche werden von Sylvia Kirchengast teilweise auch mit interkulturellen Ansätzen überprüft.¹ Beide Forscherinnen haben thematisch eigentlich einen Ausnahme-Status am Institut und betonen,

¹ KIRCHENGAST 1993, 1994, KIRCHENGAST et al. 1995, 1996a, 1998a, KIRCHENGAST/WINKLER 1996b, KIRCHENGAST/HARTMANN 1998b.

es sei ein Privileg, die Forschungsthemen frei wählen zu können und auf Fraueninteressen zuzuschneiden.

Fragen der strukturellen Frauenförderung

Die meisten Befragten sind sich der strukturellen Benachteiligung von Frauen im Universitätsbetrieb bewußt; viele kämpfen aktiv in universitätspolitischen Gremien für Gleichbehandlung und einen höheren Anteil an Frauen in höheren Positionen an der Universität.

In den Interviews ergaben sich Unterschiede je nach dem Dienstverhältnis: Frauen mit mittelfristig gesicherten wissenschaftlichen Posten empfinden ihre Benachteiligungen nicht so stark; Frauen, die nicht am wissenschaftlichen Betrieb teilnehmen können sondern am Institut unfreiwillig großteils mit organisatorischen Aufgaben betraut sind, empfinden ihre Benachteiligung sehr bewußt.

Gefragt nach den Prioritäten bei ihrer Arbeit unterschieden sich die befragten Biologinnen nicht sehr von ihren männlichen Kollegen: den meisten geht es um „gute Forschung“ und den Ausbau ihres Fachbereiches, oft auch um „gute Lehre“. Bei Frauen, die über Forschungsprojekte befristet angestellt sind, stehen Existenzängste im Vordergrund: es geht meist darum, genug zu publizieren, um weiterarbeiten zu können – manchmal auch darum, berufliche Alternativen in gänzlich anderen Sparten als Absicherung auszubauen.

Forderung nach mehr Frauen in der Forschung

Fast alle Befragten betonten die Forderung nach einem höheren Anteil an Frauen in der biologischen Forschung. Sie erwarten sich dadurch ein kooperativeres Klima, mehr interdisziplinäre und angewandte Fragestellungen sowie neue Forschungsschwerpunkte. Es war aber niemand der Ansicht, daß ein Mehrangebot an frauenspezifischen Lehrinhalten und feministischen Informationsveranstaltungen der geeignete Weg dazu wäre, den Frauenanteil in der Forschung zu heben. Vereinzelt wird jedoch zugegeben, daß ein solches Angebot für Studentinnen, die sich informieren und vernetzen wollen eine wichtige Bereicherung wäre.

In einzelnen Studienbereichen, wie z.B. der Botanik, wurde die Hoffnung ausgedrückt, daß der überaus hohe Anteil von Studentinnen (bis zu 90% in einzelnen Lehrveranstaltungen) im

Laufe der Zeit „von selber“ die höheren universitären Hierarchiestufen erobert. Positiv zu vermerken ist auf jeden Fall, daß an botanischen Instituten schon seit geraumer Zeit Assistentinnen häufiger anzutreffen sind als an anderen biologischen Instituten.

Vorrangige Anliegen

Es zeigt sich, daß es derzeit weder in den Bereichen Zoologie, Botanik, Humanbiologie noch im Bereich Ökologie Forscherinnen gibt, die an ihrem Arbeitsplatz als Feministinnen auftreten. Zur Sonderstellung als Frau im universitären Forschungsbetrieb käme eine zusätzlich Exponiertheit. Zu bedenken ist auch, daß Förderung durch Vorgesetzte und Arbeitskollegen leichter zu erzielen ist, wenn man das bestehende System nicht kritisiert. Biologinnen, die sich für Frauenfragen engagieren, tun dies äußerst selten in ihrem wissenschaftlichen Metier, sondern eher auf meinungsbildender, didaktischer und universitätspolitischer Ebene.

- Ein wichtiges Anliegen ist es, in der Lehre gezielt Studentinnen zu aktiverem und kritischerem Verhalten zu animieren.
- Von mehreren erwünscht wäre eine Vernetzung über die hierarchischen Ebenen der Institute hinweg für alle an Frauenfragen interessierten Personen (StudentInnen, LektorInnen, AssistentInnen, ProfessorInnen).
- Neue didaktische Bearbeitung biologischer Inhalte wurde als mögliches künftiges Schwerpunktgebiet für Biologinnen genannt. Denn der Art der Wissensvermittlung kommt große Bedeutung zu an der Auswahl, wer sich in der nächsten Generation für welche Forschungsgebiete interessieren wird.
- Von einer wertneutralen Sprache ist auch die biologische Terminologie weit entfernt. Es wäre einen Versuch wert, gerade in den neuen Disziplinen wie z.B. der Ökologie auf klassische Rollenklischees in der Namensgebung zu verzichten.

Feministisch engagierte Biologinnen sind doppelt isoliert

Frauen, die sich für feministische Theorien interessieren, sind nicht nur in ihrer männlichen Kollegenschaft isoliert, sondern stoßen beim Versuch, Gleichgesinnte auf anderen Fakultäten zu finden, oft auf Ausgrenzung. Von Feministinnen werden Biologinnen leicht in den Topf der „systemunterstützenden Naturwis-

senschafterinnen“ geworfen – als ob sie menschenfeindliche Biologismen, Rassentheorien und Gentechnik berufsbedingt gutheißen würden.

Eine Solidarisierung oder zumindest Aufgeschlossenheit der Frauen untereinander über Studienrichtungen hinweg wäre ein wichtiger Ansatz, um Biologinnen in ihren feministischen Ansichten zu unterstützen. Sie ihrerseits können helfen, Vorurteile abzubauen und bedenkliche naturwissenschaftliche Neuerungen besser zu durchleuchten.

Literatur

- KIRCHENGAST, Sylvia: *Sexualhormonkonzentrationen und Körperdimensionen postmenopausaler Frauen als Korrelate ihres Menarchealters*. In: *Anthrop.* 3/1993.
- Dies.: *Differentielle Fertilität und Körperform fertiler und postmenopausaler Frauen in Ostösterreich*. In: *Anthrop.* 2/1994.
- Dies. et al.: *Anthropometric characteristics and pulsatile growth hormone secretion patterns in menopausal and postmenopausal women from Austria*. In: *Annals of human biology.* 22/1995.
- Dies. et al.: *Decreased sexual interest and its relationship to body build in postmenopausal women*. In: *Maturitas. Journal of the climacteric & postmenopause*, 23/1996 (1996a).
- Dies./E.-M. WINKLER: *Differential fertility and body build in!Kung San and Kavango females from northern Namibia*. In: *Journ. Biosoc. Science*, 28/1996 (1996b).
- Dies. et al.: *Impact of the Age at Menarche on Adult Body Composition in Healthy Pre- and Postmenopausal Women*. In: *American Journal of Physiological Anthropology*, 105/1998 (1998a).
- Dies./B. HARTMANN: *Maternal pregnancy weight status and pregnancy weight gain as major determinants for newborn weight and size*. In: *Annals of human biology*, 25/1998 (1998b).